Schriftliche Reifeprüfung / Reife- und Diplomprüfung

Deutsch

Name: Nanak Tattyrek

Klasse/Jahrgang: 5A HIT

Lieber Kandidat!

Entscheiden Sie sich für eines der zwei Themen und bearbeiten Sie die dazu gestellten zwei Aufgaben:

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| **Thema** | **Aufgaben**  **(Outputtexte)** | **Textbeilagen** |
| 1. Political Correctness | Meinungsrede  (540-660 Wörter) | 1 Zeitungsartikel |
|  | Kommentar  (270-330 Wörter) | 1 Zeitungsartikel |
| 2. Demokratie in der Krise? | Erörterung  (540-660 Wörter) | 1 Textauszug |
|  | Offener Brief€  (270-330 Wörter) | 1 Zeitungsartikel |

Sie haben für die Bearbeitung der Aufgaben insgesamt 300 Minuten Zeit.

Als Hilfsmittel dürfen Sie gedruckte Wörterbücher und Wörterbücher verwenden, die in Ihrem Textverarbeitungsprogramm enthalten sind. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder von elektronischen Informationsquellen, die nicht in Ihrem Textverarbeitungsprogramm vorgesehen sind, ist verboten.

Wenn Sie mit der Hand schreiben, dürfen Sie ausschließlich Kugelschreiber oder Füllfeder verwenden. Benützen Sie für Ihre Arbeit nur das Papier, das Ihnen für die Prüfung zur Verfügung

gestellt wird.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

* Inhalt
* Aufbau
* Stil und Ausdruck
* Formale Richtigkeit

**Viel Erfolg!**

**Thema 1: Political Correctness**

**Aufgabe 1:**

**Verfassen Sie eine Meinungsrede.**

Situation:Die „BüchereienWien“ eröffnen demnächst in der Bücherei Ihres Bezirks eine neue Abteilung für Kinder- und Jugendbücher. Als eifriger Nutzer dieser Bücherei werden Sie von der Leiterin dieser Institution gebeten, eine der Eröffnungsreden zu halten. Als Publikum dürfen Sie mit einigen Bezirkspolitkern, engagierten Eltern und anderen Büchereibenutzern rechnen. In Ihrer Rede äußeren Sie sich zu den Bestrebungen von Autoren,Verlagen und anderen Institutionen, Kinder- und Jugendbücher unter dem Gesichtspunkt der *Political Correctness* zu säubern.

Lesen Sie den Bericht „Die Angst der Großen vor dem Kinderbuch“ (Textbeilage 1).

Verfassen Sie dann eine Meinungsrede und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsanweisungen:

-Beschreiben Sie die Entwicklung, die in Textbeilage 1 behandelt wird.

-Nehmen Sie zu dieser Entwicklung kritisch Stellung.

-Appellieren Sie im Sinn der von Ihnen vertretenen Meinung zu dieser Problematik an die Anwesenden.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

**Aufgabe 1/Textbeilage 1**

**Die Angst der Großen vor dem Kinderbuch**

Von Anne-Catherine Simon (Die Presse)

**Der Trend zur Struwwelpeterei: Ohne schwarze Pädagogik[[1]](#footnote-1), aber nicht weniger erziehungswütig werden heute viele Kinderbücher zurechtgestutzt. Bei diesen „Säuberungen“ geht es längst nicht mehr nur ums „Negerlein“.**

Es gab eine Zeit, da durften in Kinderbüchern Menschenfresser vorkommen. Wenn „Zeraldas Riese“ in Tomi Ungerers gleichnamigem Klassiker Jagd auf kleine Kinder macht, sieht man Ärmchen aus seinem Sack ragen und eine Mutter in Ohnmacht fallen. Damals, in den 1970er-Jahren, durfte auch ein Jäger in einem Kinderbuch küssende Hasen totschießen, oder ein Hase den Jäger. Nicht dass diese Janosch-Bilder nun verboten sind. Es fragt sich nur, ob sie heute noch so veröffentlicht werden könnten. In neuen Kinderbüchern finden sich solch „drastische“ Elemente jedenfalls nicht mehr.  
  
Ebenso wenig wie das „Negerlein“. „Zensur!“, protestierten einige, als Anfang dieses Jahres der Thienemann Verlag bekannt gab, dass die „Negerlein“ aus Otfried Preußlers Klassiker „Die kleine Hexe“ getilgt werden. Ein später Nachzügler: Längst ist in „Pippi Langstrumpf“ der „Negerkönig“ durch den „Südseekönig“ ersetzt und der „Neger“ aus Michael Endes „Traumfresserchen“ verschwunden.

**Türken müssen gehen, Eskimos bleiben?**

Darf ein als rassistisch empfundener Begriff getilgt werden, um niemanden zu verletzen und Kindern keine schädlichen Vorstellungen zu vermitteln? Oder soll die „Kleine Hexe“ ihre authentische Form und damit ihre Geschichte bewahren dürfen – nicht zuletzt, damit Eltern darüber mit ihren Kindern diskutieren können?  
  
Die Entscheidung des Verlegers hat in diesem Fall einiges für sich. „Aber die beiden Negerlein waren nicht vom Zirkus und ebenso wenig die Türken und Indianer“, heißt die betreffende Passage. „Auch die kleinen Chinesinnen und der Menschenfresser, die Eskimofrauen, der Wüstenscheich und der Hottentottenhäuptling stammten nicht aus der Schaubude. Nein, es war Fastnacht im Dorf!“ Das erinnert an eine Zeit, in der Menschengruppen den Europäern als Kuriositäten ausgestellt wurden. Mit den „Negerlein“ sollen nun auch die „Chinesen“ und „Türken“ weg.

**Die Umerziehung von Enid Blyton**

Solche Eingriffe sind immer eine Gratwanderung (wann werden Inuit und Indianer kommen, um gegen ihre Diskriminierung zu protestieren?) – was nicht per se gegen sie spricht. Die Grenze der Er- bzw. Zuträglichkeit muss eben jede Zeit und Gesellschaft neu für sich ziehen. Aber auf die Entfernung des Wortes „Neger“ können sich heute die meisten einigen. – Doch die Kinderbuch-Polizisten haben es, vor allem im englischsprachigen Raum, schon auf viel mehr abgesehen als auf die Tilgung tief kränkender diskriminierender Ausdrücke. Aus England, den USA und Kanada droht eine Entwicklung in den deutschsprachigen Raum herüberzuschwappen, die sich unter anderem an jüngeren Enid-Blyton-Ausgaben zeigt.  
  
In ihnen werden die „Fünf Freunde“ nachträglich umerzogen. Sie habe versprochen, ihrer Tante beim Marmeladekochen zu helfen, sagt Anne an einer Stelle, also gehen die Buben ohne sie los. Viele Kinder kriegen das heute so nicht mehr zu lesen. Stattdessen teilen sich Julian und Anne, George und Dick in allen Szenen redlich die Hausarbeit.  
  
Auch die deutschen Übersetzungen haben bereits mit der „Modernisierung“ begonnen. Da wurde etwa alles, was mit schwarzer Pädagogik zu tun hat, getilgt – es gibt keine Ohrfeigen mehr, keine Prügel.  
  
Hier feiert das Kinderbuch als pädagogische Anstalt wieder fröhliche Urständ. Aus ihr wird alles verbannt, was nur ein Quäntchen vom herrschenden Weltbild abweichen könnte. In ihr wird alles verdächtig, was nur irgendwie Kindergemüter irritieren, ihnen „falsche Begriffe“ in den Kopf setzen oder vielleicht ihre Gesundheit gefährden könnte. Ein Verlag habe ihr verboten, ein allein auf der Straße gehendes Kind vorkommen zu lassen, erzählte vor einigen Jahren die Kinderbuchautorin Lindsey Gardiner in einem Interview – ebenso wie einen Drachen, der Feuer spuckt und drauf Mäusespeck brät.

**Erwachsene ignorieren Kinderblick**

Dass die Political Correctness in England, den USA oder Kanada auch bei Kinder- und Schulbüchern die bizarrsten Blüten treibt, ist ohnehin längst bekannt. Da entfernt eine englische Schule in vorauseilendem Gehorsam das Kinderbuch „Charlotte's Web“ aus ihrem Haus, nur weil ein Schwein als Hauptfigur Muslime verärgern könnte (was selbst dem Muslim Council of Britain zu weit ging); oder eine Vereinigung der Holzarbeiter will das Kinderbuch „Maxine's Tree“ aus Büchereien zu verbannen, weil Maxine angesichts eines Kahlschlags auf Vancouver Island um ihren Lieblingsbaum fürchtet.  
  
Aber nicht nur hier hat es den Anschein, dass es bei der Kinderbuch-„Zensur“ weniger um die Kinder als vielmehr um die Erwachsenen geht. Sie sehen etwas „Anstößiges“ in Darstellungen, das Kinder gar nicht so wahrnehmen, weil sie die Welt ganz anders sehen: wie das Kind, das vor dem Bild eines Nackten auf einem Aufklärungsbuch für Kinder nicht etwa rief: „Mama, da ist ein Nackerter!“, sondern: „Mama, der Mann hat einen Apfel im Körper!“.

**Furcht vor Kontrollverlust**

So brav und anwendungsorientiert wie heute waren deutschsprachige Kinderbücher schon lange nicht mehr. Dabei zeigt die Erinnerung an kindliche Lektüreerlebnisse, dass es gerade die verrücktesten, „abwegigsten“ Geschichten sind, die am tiefsten Wurzeln schlagen und die Persönlichkeit bereichern. Selbst der Struwwelpeter bleibt ein herrliches Buch für Kinder, auch wenn die Vorstellung abgeschnittener Daumen und lichterloh brennender Mädchen schrecklich ist. Kinder lieben, was ihre Fantasie zum Sprühen bringt, egal, wie abwegig es ist – und sie vertragen dabei sehr viel. Vorausgesetzt, ihre Welt außerhalb der Bücher ist insgesamt im Lot. Und hier liegt wohl das eigentliche Problem: Vielleicht wollen Erwachsene angesichts unsicherer Zukunftsaussichten, labiler Familienverhältnisse und Gewaltexzessen von Teenagern einfach das Gefühl haben, wenigstens irgendetwas zu kontrollieren. Eine Gesellschaft, die Kinderbücher zensiert, misstraut wohl nicht den Kinderbüchern, sondern sich selbst.

("Die Presse", Print-Ausgabe, 16.01.2013)

863 Wörter

**Aufgabe 2:**

**Verfassen Sie eine Zusammenfassung!**

Situation: In der nächsten Ausgabe der Schülerzeitung des TGM werde in einem Sonderteil einige Beiträge zum Thema „Political Correctness“ erscheinen. Die Redaktion ist an Sie mit der Bitte herangetreten, eine erklärende Einführung zu dieser Thematik zu verfassen.

Lesen Sie den Bericht „Political Correctness. Was man nicht sagen darf“ (Textbeilage 2).

Verfassen Sie dann eine Zusammenfassung und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsanweisungen:

- Fassen Sie die Kernaussagen des Textes zusammen.

- Beschreiben Sie die behandelte Thematik an einem der im Text vorkommenden Beispiele.

- Ordnen Sie die beschriebenen Entwicklungen in einen größeren Sinnzusammenhang ein.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

**Aufgabe 2/Textbeilage 2**

**Political Correctness: Was man nicht sagen darf**

von Erich Kocina (Die Presse)

**Mohr im Hemd, Eskimo, Schweinegrippe – immer mehr Begriffe werden tabuisiert. Die Political Correctness hat dafür gesorgt, dass alles aus unserem Wortschatz verbannt wird, was man als Abwertung verstehen könnte.**

"Zehn Deka Negerbrot, bitte." Das kleine Bonbongeschäft in der Wiener Neubaugasse ist einer der letzten Horte, in denen die Schokolade mit Erdnüssen noch unter ihrem alten Namen verkauft wird. „Es hat schon immer so geheißen“, erfährt man von der Verkäuferin. Ein Argument, das dieser Tage öfter zu hören war – rund um eine neue Eissorte, angelehnt an den „Mohr im Hemd“. Eskimo bewarb sie mit dem Slogan „I will mohr“ – und erntete dafür heftige Proteste aus der schwarzen Community, die sich durch den Begriff „Mohr“ angegriffen fühlte.

Damit sei ja kein Mensch gemeint, es werde keine Gruppe diskriminiert, war der empörte Tenor in Leserbriefen und Online-Foren. Tatsächlich ist Mohr ein derart veralteter Begriff, der fast ausschließlich in der Kunst (Othello), Redewendungen (Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan) oder eben – völlig entpersonalisiert – bei klassischen Süßspeisen verwendet wird.

Eine Entschuldigung, die aus sprachlicher Sicht also zumindest noch eine gewisse Plausibilität hat. Möglicherweise hat der Mohr in den Köpfen vor allem junger Menschen eine Bedeutungsverschiebung erlebt und wird wirklich nicht mehr mit einer bestimmten Gruppe assoziiert. Beim Begriff Neger sieht das schon ganz anders aus. Noch die heutigen Mittdreißiger können sich an das Bild des wilden Schwarzen mit Lockenkopf, dicken roten Lippen und Goldkreolen erinnern, mit dem sie in der Kindheit und Schulzeit sozialisiert wurden.

**Umbaumbassa.** „Negeraufstand ist in Kuba“, klingt es über die Wiese, die Jungschargruppe hat sich um das Lagerfeuer versammelt. „Umbaumbassa, umbaumbassa, umbahehohehohoho“, singen sie zur Gitarrenbegleitung. Bis vor einigen Jahren ein ganz normales Szenario. Das Bild des Schwarzen als exotisch-primitiver Dschungelbewohner gehörte dazu. Und das mag nicht einmal böse gemeint gewesen sein. Der Begriff Neger galt als völlig wertfrei, man wuchs bis in die Achtziger damit auf und dachte nichts Böses dabei.

Dass sich die derart angesprochene Gruppe durch dieses Wort diskriminiert fühlte, drang erst langsam ins kollektive Bewusstsein vor. Erst in den Neunzigern verschwand der Begriff schließlich aus dem Schulunterricht, wurde Kindern beigebracht, Menschen mit dunkler Hautfarbe nicht mehr als Neger zu bezeichnen, sondern als Schwarze oder auch als Farbige.

**Das sagt man nicht.** Die Debatte um Political Correctness war in Europa angekommen. Die Bewegung selbst war an den nordamerikanischen Unis der späten Sechzigerjahre entstanden. Die Studenten wollten durch eine Änderung in der Sprache die Diskriminierung von Minderheiten und Frauen beseitigen. Später wehrten sie sich auch dagegen, dass der Lehrstoff fast ausschließlich von den Vorstellungen der angelsächsischen männlichen Mainstreamkultur geprägt war. Aus dieser Bewegung heraus bildete sich ein Sprachkodex. Begriffe wie „Nigger“, die in sich das Erbe des Kolonialismus, der Sklavenhaltung und der rechtlichen Diskriminierung tragen, wurden zur Festung, die es niederzureißen galt. In der Studentenschaft etablierte sich dafür der – zunächst ironisch gemeinte – Begriff „Political Correctness“.

Ein Begriff, der aber auch bald von Kritikern und Gegnern aufgegriffen wurde – wenn auch mit deutlich anderer Stoßrichtung. Sie warfen den politisch Korrekten vor, mit den Methoden der Sprachpolizei Meinungsterror zu betreiben. „Man wird das ja noch sagen dürfen“, entwickelte sich zu ihrem Schlachtruf. Political Correctness war endgültig zu einem Kampfbegriff geworden.  
  
**Ist „vollschlank“ besser?** Kritik kommt nicht nur von jenen, die hinter Political Correctness eine Weltverschwörung zur Verschleierung der Wahrheit vermuten. Steven Pinker, Psychologieprofessor an der Harvard University, prägte einen Begriff, der eine negative Seite der Political Correctness beschreibt: Die Euphemismus-Tretmühle. Dahinter steckt die Frage, ob Ungleichheiten in der Gesellschaft tatsächlich beseitigt werden, indem man andere Begriffe verwendet. Die Ersatzbegriffe allein würden keine Veränderung erzielen, im Gegenteil, sie würden sogar mit all den negativen Eigenschaften aufgeladen, die der zuvor verwendete Begriff hatte.

Wird ein dicker Mensch plötzlich als attraktiver erlebt, wenn man nicht „fett“ sagt, sondern politisch korrekt von „vollschlank“ spricht? Oder führt der grundsätzlich gut gemeinte Wechsel des Begriffs nicht nur einfach dazu, dass Boshaftigkeit gegenüber dicken Menschen jetzt hinter netten Worten versteckt wird?

Ähnlich, so die Argumentation, macht es auch keinen Unterschied, ob man nun „Neger“, „Schwarzer“ oder „Afroamerikaner“ sagt, solange sich Schwarze in den USA am unteren Ende der sozialen Hierarchie finden.

Dem widerspricht Sprachwissenschaftlerin Ulrike Kramer von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: „Sprachwandel ist immer in gesellschaftlichen Wandel eingebettet.“ Die sogenannten Nigger waren Sklaven – „und da hat sich tatsächlich etwas gewandelt, es gibt ja keine Sklaven mehr.“ Im Gegenteil, Barack Obama als erster schwarzer Präsident ist die deutlich sichtbare Speerspitze des sozialen Aufstiegs der Afroamerikaner.

Wer heute noch von „Niggern“ spricht, kann das also nur mehr abwertend meinen. Hier kommt auch der wichtigste Aspekt bei der korrekten Sprache ins Spiel: Das Empfinden der derart bezeichneten Gruppe. Allein schon das Gefühl, nicht beleidigt zu werden, kann einen Fortschritt bedeuten. Das gilt auch, wenn der Sprecher selbst in einer Bezeichnung gar keine Beleidigung sieht: Man findet es nicht schlimm, aber akzeptiert, dass das Wort als unhöflich verstanden wird.

Oder auch nicht. Als etwa der Kärntner Landeshauptmann Gerhard Dörfler Anfang des Jahres bei einer Pressekonferenz einen „Negerwitz“ erzählte, wunderte er sich darüber, dass niemand lachte, stattdessen betretenes Schweigen herrschte. Dörflers Reaktion: „Anscheinend habe ich den Witz schlecht erzählt.“

**Der Krampf mit dem Binnen-I.** Wenn sich die Sprache verändert, rücken manche Probleme erst ins Bewusstsein. Die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft führt auch über die Sprache – mit der Sichtbarmachung von Frauen, indem sie explizit erwähnt werden. Denn Diskriminierung läuft nicht nur darüber, was und wie es gesagt wird, sondern auch darüber, was nicht gesagt wird. Dass etwa im Deutschen der Plural männlich gebildet wird. 99 Studentinnen und ein Student sind dann 100 Studenten.

Eine sprachliche Haarspalterei, könnte man meinen. Aber eine, die aufregt. Und auch eine, die Gegnern der Political Correctness eine offene Flanke präsentiert, nämlich die Erkenntnis, dass sie in der Sprache an ihre Grenzen stößt. Gerade im Deutschen hat sich noch kein wirklich zufriedenstellendes System für gendersensible Sprache gefunden.

So plagen wir uns mit dem Binnen-I (StudentInnen) herum, das sich in der geschriebenen Sprache ein wenig etabliert hat. Beim Vorlesen und Sprechen wird allerdings nur die weibliche Form wahrgenommen – und aus 99 Studenten und einer Studentin werden 100 Studentinnen. Abgesehen davon gibt es auch Worte, die nicht durch bloßes Anhängen von „in“ weiblich gemacht werden können – etwa den Arzt und die Ärztin.

**Schimpfwort Gutmensch.** Um Schwierigkeiten mit der Orthografie zu vermeiden, wird an Österreichs Unis von „Studierenden“ gesprochen. Der deutsche Schriftsteller Max Goldt weist allerdings darauf hin, dass auch diese Methode Schwächen hat – wenn er etwa von „sterbenden Studierenden“ spricht, schließlich kann man schwer gleichzeitig sterben und studieren. Genau Punkte wie diese sind es, die eine Schwäche der Idee des politisch Korrekten offenbaren – die Umsetzung in der Sprache. Kritiker nutzen das reichlich aus, um das „Zigeunerschnitzel“ als lächerlich überhöhtes „Sinti-und-Roma-Schnitzel“ ins Spiel zu bringen.

Auf der anderen Seite steht der Mensch, der sein Weltbild in Freund und Feind aufteilt – und gerade bei brisanten Themen wie „Ausländern“ oder „Frauen“ sein rationales Denken durch die Moral ersetzt, wie Philosoph Konrad Paul Liessmann das Phänomen beschreibt. Der Begriff für diesen Menschentyp hat sich schon als eine Art Schimpfwort etabliert – der „Gutmensch“. Liessmann: „Der gute Mensch ist gut, weil andere böse sind. Er weiß nicht mehr, wofür er sein soll, aber er weiß, wogegen er sein soll.“

**Unkorrekt ist Qualität.** Fast wie ein Befreiungsschlag mutet da absichtlich unkorrektes Verhalten an, das heute vielerorts schon als Qualitätsmerkmal gesehen wird. Polemiker wie der Journalist und Buchautor Henryk Broder („Schöner denken. Wie man politisch unkorrekt ist“) leben davon. Und Komiker wie Harald Schmidt oder Oliver Pollak („Ich darf das, ich bin Jude“) werden als Kämpfer gegen die moralinsaure Gesellschaft gefeiert. Selbst die Punkband „Die Toten Hosen“, die nicht müde wird, sich als politisch korrekt zu präsentieren, muss ab und zu anscheinend die Ventile öffnen: „Auch lesbische schwarze Behinderte können ätzend sein“ wirkt wie ein kleiner Befreiungsschlag aus dem Korsett der Political Correctness.

Dass die Gesellschaft in puncto korrekter Sprache trotz allem dazulernt, lässt sich am Beispiel der eingangs erwähnten „Mohr im Hemd“-Debatte erkennen. Noch vor 15 oder 20 Jahren hätte sich vermutlich niemand überhaupt große Gedanken über den Slogan gemacht. Jetzt wird zumindest darüber diskutiert. Und vielleicht wird die nächste Generation die Süßspeise mit Schlag unter einem völlig anderen Namen kennenlernen – oder im kleinen Bonbongeschäft „zehn Deka Schokotraum Erdnuss“ bestellen.

("Die Presse", Print-Ausgabe, 02.08.2009)

1369 Wörter

**Thema 2: Demokratie in der Krise?**

**Aufgabe 1:**

**Verfassen Sie eine Erörterung.**

Situation: Sie sind auf der Seite eines vielbesuchten Polit-Blogs, den Sie regelmäßig verfolgen und kommentieren, auf eine Leseprobe des äußerst kontrovers diskutierten Buches „Prolokratie“ des Journalisten Christian Ortner gestoßen. Nach der Lektüre des Textes verfassen Sie als Beitrag zu diesem Blog eine Erörterung

Lesen Sie den Text „Ein Souverän namens Kevin und Jessica“ (Textbeilage 1).

Verfassen Sie dann eine Erörterung und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsanweisungen:

* Geben Sie die in der Textbeilage 1 behaupteten Entwicklungen und deren Ursachen wieder.
* Erörtern Sie, inwiefern die in der Textbeilage 1 behaupteten Tendenzen eine Gefahr für demokratische Systeme (oder - wie der Autor sie nennt - westliche Parteiendemokratien) sein könnten.
* Bewerten Sie die Hauptaussagen des Textes.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

**Aufgabe 2/Textbeilage 1**

**Ein Souverän namens Kevin und Jessica – oder: Warum braucht man einen Führerschein zum Autofahren, aber nicht, um wählen zu dürfen?**

“Jessica ist arbeitslos, ziemlich pleite und daher dringend an Bargeld interessiert. Deshalb ruft Jessica, der Stimme nach eine Mittzwanzigerin, bei einer jener spätabendlichen Call-In-Quizsendungen des deutschen Krawallfernsehens an, in der es für die richtige Beantwortung einer nicht allzu anspruchsvollen Frage einig hundert Euro zu gewinnen gibt. »Eine deutsche Automarke mit vier Buchstaben, deren erster ein A ist.« Das will der Moderator von Jessica wissen, bevor sie sich über den Gewinn von 500 Euro freuen darf. Jessica denkt nach. Nach einigen Augenblicken kommt

ohne erkennbaren Zweifel die Antwort: »BMW«.

Was Jessica zu dieser originellen Antwort bewogen hat, bleibt im Dunklen. Vielleicht hat sie geraten, vielleicht sind das Alphabet mit seinen vielen Buchstaben und das Zählen nicht ihre Stärke, vielleicht fährt ihr Freund Kevin, auch er vermutlich in eher prekären finanziellen Verhältnissen, einen tiefergelegten BMW und hat damit ihr Markenbewusstsein fokussiert. Es ist im Grunde auch uninteressant und Jessicas Privatsache, mit welchen Bildungsstandards sie sich zufrieden gibt. Es ist auch nicht sinnvoll, sich über sie aus einer albernen, bildungsbürgerlichen Pose zu amüsieren. Ihre Unfähigkeit, derart schlichte Problemstellungen zu lösen, ist vermutlich von ihr eher nicht freiwillig gewählt, sondern Folge einer ganzen Reihe unglücklicher Einflüsse, für die sie nichts kann.

Das Problem ist, dass trotz ihrer erkennbaren Unfähigkeit, einfachste Zusammenhänge zu begreifen und daraus einen vernünftigen Schluss zu ziehen, Jessica berechtigt ist und in gewisser Weise auch die Pflicht dazu hat, im demokratischen Prozess im Wege von Wahlen wichtige Entscheidungen über die Zukunft ihrer Heimat zu treffen. Entscheidungen, die in vielen Fällen derart kompliziert sind, dass Jessica nicht einmal dann eine Chance hätte, eine leidlich wissensbasierte Entscheidung zu treffen, wenn sie auch nur annähernd verstünde, worum es geht. Wäre Jessica ein beklagenswerter Einzelfall oder auch nur Teil einer bedauernswerten, aber für den demokratischen Prozess letztlich wenig relevanten Minderheit, so würde das zwar auf ein Problem des Bildungssystems hindeuten, nicht aber auf eines der Demokratie insgesamt. Leider gibt es viele Indizien, die zeigen, dass es verdammt viele Jessica und Kevins gibt. Sie verkörpern also nicht eine kleine Minderheit, sondern gehören zu einer relevanten, wenn nicht gar ausschlaggebenden Gruppe von Wählern. Der Verdacht liegt nahe, dass Typen wie Jessica und Kevin in der westlichen Demokratie des 21. Jahrhunderts der Souverän sind.

Wer diesen Souverän erkunden will, der kann zum Beispiel den Chef eines erfolgreichen österreichischen Technologieunternehmens aufsuchen und sich von diesem erklären lassen, dass ein erheblicher Teil der jugendlichen Bewerber um Ausbildungsplätze trotz Schulabschlusses nicht in der Lage ist, die deutsche Sprache und die Grundrechnungsarten ohne Absturzgefahr zu verwenden. Wer diesen Souverän erkunden will, der kann zum Beispiel am frühen Morgen in einem beliebigen städtischen Massenverkehrsmittel dessen Lesegewohnheiten studieren, sofern man angesichts der dabei konsumierten medialen Hervorbringungen überhaupt noch von »lesen« sprechen kann.

Das letzte Mal, dass im deutschen Sprachraum in der U-Bahn oder im Bus ein Buchleser beobachtet werden konnte dürfte Ende der 1960er Jahre gewesen sein, seither ist diese Spezies ebenso ausgestorben, wie der Dodo auf Mauritius.

Wer diesen Souverän erkunden will, der kann das mithilfe eines ganz alltäglichen Werbeblocks im Fernsehen erledigen. Da werden Männern allen Ernstes Heilsalben angepriesen, mit denen sie angeblich in einer Woche zwei Zentimeter Bauchumfang verlieren können. Frauen werden in aller Regel als hirnlos quasselnde Dumpfbacken vorgeführt, deren zentrales Konversationsthema der Blähbauch und seine Behandlung durch rechtsdrehende Molkereiprodukte ist. Dergleichen geht nicht auf Sendung, weil die Werbewirtschaft so blöd wäre. Dergleichen geht auf Sendung, weil die Werbewirtschaft die eher geringe intellektuelle Belastbarkeit der von ihr angesprochenen Menschen

*sehr* genau vermessen und erhoben hat. Was uns die Werbung zeigt, das sind Jessica und Kevin in freier Wildbahn – der Souverän und sein zentrales Lebensthema, der Blähbauch, sozusagen.

Bedenklich dabei ist, dass eben diese Mitmenschen nicht nur Zielgruppe für Bauchumfangreduktion und Blähbauchprävention durch „Quack“-Methoden sind, sondern auch im demokratischen Prozess mit ihrer Stimme über hochkomplexe Fragestellungen entscheiden. Wer am Freitag im Drogeriemarkt zur »Bauchweg-Creme« greift, darf am nächsten Wahlsonntag zumindest indirekt über die zukünftige Ausgestaltung der europäischen Finanzarchitektur abstimmen.

Sehr beruhigend ist dieser Gedanke nicht. Dagegen spricht das Argument, dass die westeuropäischen Demokratien mit Jessica und Kevin als Souverän in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg sich nicht gerade schlecht entwickelt haben. Kaum ein anderes politisches Betriebssystem hat innerhalb einiger Jahrzehnte so viel Wohlstand für so viele geschaffen, wie die europäische Parteiendemokratie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Leider wissen wir mittlerweile, dass zwar ein erheblicher Teil dieses Wohlstandes ehrlich erarbeitet worden ist, ein nicht geringer Teil jedoch auf Pump geschaffen wurde. In manchen Ländern weniger, etwa Deutschland und Österreich, in anderen mehr, zum Beispiel Griechenland und Italien.

Letztlich wurde überall mit der gleichen Methode Politik betrieben: Die Regierungen machten Schulden, um die Wähler mittels immer neuer sozialer Wohltaten zu bestechen und damit den eigenen Machterhalt abzusichern. Völlig zu Recht hat der tschechische Außenminister Karl Schwarzenberg diesen Zusammenhang als den »moralischen Urgrund der Krise« benannt, die Europa seit Jahren erschüttert. Die Politiker gehen dabei eine unheilvolle Allianz mit Jessica und Kevin ein.

Der Souverän verhält sich im demokratischen Prozess höchst rational, indem er regelmäßig jenen Politikern und jener Partei seine Stimme gibt, die ihm das finanziell attraktivste Angebot machen. Bietet also Kandidat A eine Erhöhung der Renten um 2 Prozent und Kandidat B eine um 4 Prozent an, ist völlig klar, wer die Wahl gewinnt und wer sie verliert. Mit dem Hinweis, dass eine Erhöhung der Renten eigentlich nicht zu verantworten, ja eine Kürzung zur Abwendung der Staatspleite unumgänglich sei, braucht ein Politiker gar nicht bei Wahlen anzutreten, wie unzählige Beispiele zeigen. Auch in der Politik gilt, dass jede gute Tat sich unerbittlich rächt. Demokratisch immer höhere Sozialleistungen durch immer mehr Schulden herbei zu wählen, funktioniert nur bis zu jenem Moment, ab dem die Gläubiger nervös werden, ob sie ihr Geld wieder sehen werden. In mehreren europäischen Staaten ist dieser Punkt bereits erreicht, in Deutschland und Österreich zwar noch nicht, aber die Entwicklung ist auch in den solider wirtschaftenden Staaten durchaus die gleiche.

Gleichzeitig verschiebt sich durch diese demokratische Technik des Machterhalts mittels Wählerbestechung zu Lasten künftiger Generationen das Verhältnis zwischen der Zahl jener, die Nettoempfänger des Staates und seiner milden Gaben sind, und jener, die diesen Staat durch ihre Arbeit und ihre Leistung finanzieren. Erstere werden tendenziell immer mehr, zweitere hingegen immer weniger. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist die Demokratie akut in Gefahr, sich höchst demokratisch in die Pleite zu wählen. Denn die Mehrheit der Nettoempfänger wird durchaus rational und ganz legitim für immer neue und immer teurere Sozialleistungen stimmen. Da sie keine Einkommenssteuern zahlen, haben Jessica und Kevin dabei nur zu gewinnen. Die Leistungsträger und Nettozahler können und wollen diese Lasten jedoch nur bis zu einem gewissen Punkt schultern. Irgendwann ist ihnen beim schlechtesten Willen keine zusätzliche Steuerleistung mehr abzupressen.

Wohin das führt, hat schon Abraham Lincoln, 16. Präsident der Vereinigten Staaten, geahnt: *»Ihr werdet die Schwachen nicht stärken, indem ihr die Starken schwächt. Ihr werdet denen, die ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, nicht helfen, indem ihr die ruiniert, die sie bezahlen. Ihr werdet keine Brüderlichkeit schaffen, indem ihr Klassenhass schürt. Ihr werdet den Armen nicht helfen, indem ihr die Reichen ausmerzt. Ihr könnt den Menschen nie auf Dauer helfen, wenn ihr für sie tut, was sie selber für sich tun sollten und können«*

Ab diesem Punkt wird es für einen Staat eng. Die Mehrheit wählt sich fidel eine permanente Ausweitung ihrer Komfortzone herbei, die von der Minderheit der Steuerzahler irgendwann nicht mehr finanziert werden kann. Eine Zeit lang ist die Differenz noch durch Schulden und immer neue Schulden zu überbrücken. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem es keine neuen Kredite mehr gibt. Dann heißt es „Game over“. Genau dieser Prozess vollzieht sich seit Jahrzehnten in der großen Mehrzahl der europäischen Demokratien, aber zum Teil auch in den USA und in Japan. In dieser Dimension noch nie zuvor gesehener staatlicher Daseinsvorsorge stehen in dieser Dimension noch nie gesehene

Schuldengebirge gegenüber. Der Verdacht liegt nahe, dass dem demokratischen System, wie wir es kennen, die frivole Neigung zum Staatsbankrott innewohnt. Und zwar nicht durch Missbrauch, durch untaugliches politisches Personal oder politische Betriebsunfälle, sondern weil es gleichsam in seiner Natur liegt. In Einzelfällen ist es Staaten ab und zu gelungen, demokratische Mehrheiten für notwendige Sparmaßnahmen und damit eine Reduktion des Wohlstandes der Mehrheit zu organisieren. Die Regel ist das aber nicht, sonst wären die demokratischen Staaten in Summe nicht heute in einem Ausmaß verschuldet, das die Grenze des Vernünftigen schon weit hinter sich gelassen hat und in die Region des Gefährlichen vorgedrungen ist.

Daraus ergeben sich ein paar heikle Fragen. Ist die Demokratie, so wie wir sie heute kennen, wirklich das Beste aller denkbaren politischen Betriebssysteme zur Bewältigung der sehr turbulenten Zeiten, die vor uns liegen? Was sollte an dieser Demokratie verändert werden, um ihre fatale Neigung zur Überschuldung zu beseitigen? Oder gibt es gar Alternativen zur westlichen Parteiendemokratie, die deren Vorteile erhalten, ohne deren Nachteile in Kauf nehmen zu müssen?

(aus: Ortner, Christian: „Prolokratie“, edition a, Wien 2012, S. 6 - 13.)

1480 Wörter

**Aufgabe 2:**

**Verfassen Sie einen offenen Brief.**

Situation: Aufgrund einer Veranstaltung am TGM zum Thema „Was tun gegen Politikverdrossenheit?“ wurden zwei Texte aus österreichischen Tageszeitungen auf die Schulhomepage gesetzt. Sie wurden gebeten, dazu einen Schülerbeitrag in Form eines offenen Briefes an die Klubleute der österreichischen Parlamentsparteien beizusteuern.

Lesen Sie den Kommentar „Politikverdrossenheit: Kollateralschaden“ (Textbeilage 1) und den Bericht „Österreicher sind politikverdrossen und EU-kritisch“ (Textbeilage 2).

Verfassen Sie dann einen offenen Brief und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsanweisungen:

- Fassen Sie die Aussagen der beiden Textbeilagen und der Grafik knapp zusammen.

- Setzen Sie sich in einer eigenen Stellungnahme mit der Problematik der Politikverdrossenheit auseinander.

- Appellieren Sie an die Politiker/innen im Sinne Ihrer Stellungnahme.

Schreiben Sie 270-330 Wörter. Markieren Sie Absätze durch Leerzeilen.

**Aufgabe 2/Textbeilage 1**

**Politikverdrossenheit: Kollateralschaden**

Michael Völker

**Die Empörung muss genutzt werden, noch mehr Druck zu machen, dass alle Vorwürfe aufgeklärt werden**

Eine Bagage, Gauner, Verbrecher. Und auch das hört man immer öfter: Sperrt sie ein. Jagt sie aus dem Land. Die Politiker. Da wird kaum noch differenziert.

Es waren vor allem freiheitliche und schwarze Politiker, aber nicht nur, die sich in einem Machtrausch der Überheblichkeit hingegeben haben, die glaubten und glauben, das Land gehöre ihnen, die statt Verantwortung Arroganz gezeigt haben, die dumm und bösartig die Glaubwürdigkeit verspielt haben, die nicht genug bekommen konnten, sich selbst bedient haben und ihre Partei, die aus ihrem Amt zum Teil echte kriminelle Energie geschöpft haben: Sie haben einen politischen Kollateralschaden angerichtet. An den Folgen werden das System und das Land auf Jahre hinaus leiden. Die Leute wenden sich ab.

Man möchte kein Politiker sein in diesen Tagen. Sie sind mit Verachtung und Abscheu konfrontiert. Aber Resignation kann und darf nicht das Ergebnis dieser Enttäuschung sein. Für die Politiker nicht und auch nicht für die Bürger. Die Empörung muss genutzt werden, noch mehr Druck zu machen, dass alle Vorwürfe aufgeklärt werden, dass die Justiz mehr Mut und Engagement findet, dass die Falotten abgewählt werden und dass man genauer hinschaut, wen man an ihrer Stelle wählt. Bürger zu sein, heißt auch, Verantwortung wahrzunehmen, sie nicht abzugeben, sich am öffentlichen Diskurs zu beteiligen und Politik nicht nur jenen zu überlassen, die das als Selbstzweck sehen.

(Michael Völker, DER STANDARD, 6.8.2012)

237 Wörter

**Aufgabe 2/Textvorlage 2**

**Österreicher sind politikverdrossen und EU-kritisch**

Laut der Studie "Eyes on Europe" haben nur drei Prozent der Österreicher ein hohes Vertrauen in die nationale Politik. Hinter der EU stehen nur drei von fünf Österreichern - deutlich weniger als im europäischen Durchschnitt.

hohe Politik- und EU-Verdrossenheit, sie sind aber im europäischen Vergleich am zufriedensten. Das ist das Ergebnis der internationalen Trendstudie "Eyes on Europe" von Marketagent.com. Die groß angelegte Analyse wird in elf europäischen Ländern vierteljährlich durchgeführt. In Summe werden knapp 5000 Online-Interviews durchgeführt.

Gefragt nach ihrer Lebenssituation gaben 84 Prozent der befragten Österreicher an sehr oder eher zufrieden zu sein. Auf dem zweiten Platz finden sich die Schweizer mit 83 Prozent. Deutlich unzufriedener als der Durchschnitt sind die Ungarn, Kroaten und Serben. Auch hinsichtlich ihrer Lebensqualität haben Österreicher nichts zu bemängeln: Sie äußerten mit 87 Prozent die höchste Zufriedenheit im Ländervergleich, wieder gefolgt von den Schweizern.

**Trist - das Image der Politiker**

Ernüchternde Ergebnisse kommen hierzulande bei der Chancengleichheit von Frauen und Männern auf. Nur 27 Prozent der Befragten würden in Österreich von gleicher Behandlung der Geschlechter sprechen. Damit bildet Österreich gemeinsam mit Frankreich und Ungarn das Schlusslicht. Als mehr als trist kann auch das Vertrauen in die Politik bezeichnet werden. Derzeit haben nur drei Prozent sehr oder eher hohes Vertrauen in die nationalen Regierungsvertreter, wobei es um das Image der Politiker in keinem der Erhebungsländer besonders gut steht.

Angespannt ist auch das Verhältnis zu der Europäischen Union. Laut den Online-Interviews stehen nur zwei von fünf Österreichern hinter dem Projekt EU, wobei nur 13 Prozent eine sehr positive Haltung dazu einnehmen. Der Gemeinschaftswährung stehen 52 Prozent der Österreicher positiv gegenüber, während in den übrigen Ländern nur noch jeder Dritte von der Gemeinschaftswährung überzeugt ist.

**Stockerlplatz bei Zufriedenheit**

Einen Stockerlplatz ergatterte Österreich indes bei der Frage der finanziellen Situation. 35 Prozent der Österreicher sind eher und sieben Prozent sehr zufrieden. Damit positioniert sich Österreich mit 42 von 100 möglichen Punkten im Zufriedenheitsindex neben der Schweiz und Deutschland weit über dem Durchschnitt, der bei 19 Punkten liegt. Eine Gehaltserhöhung im kommenden Jahr halten weiters knapp 30 Prozent der in Österreich Berufstätigen für eher wahrscheinlich.

"Die Österreicher zeigen im europäischen Vergleich eine enorm hohe Politik- und EU-Verdrossenheit, sie haben aber europaweit die größte Chance auf ein zufriedenes und glückliches Leben", sagt Thomas Schwabl, Gründer von Marketagent.com.

("Die Presse", Print-Ausgabe, 28.03.2012)

382 Wörter

1. Sammelbegriff für Erziehungsmethoden, die Gewalt und/oder Einschüchterung als Mittel enthalten. [↑](#footnote-ref-1)